

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Winterer, Konrad: Volkstümliche Ausdrücke. Eine sprachliche Plauderei

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Volkstümliche Ausdrücke.

Eine sprachliche Klauerei von Konrad Winterer.

Die Kinder hörten mit wahrer Andacht dem halberwachsenen Fritz zu, der ihnen haarsträubende Räubergeschichten als eigene Heldentaten aufzählte. Die unglaublichsten Geschichten log er ihnen vor und, je unmöglicher sie waren, um so mehr wuchs sein Ansehen.

Die Mutter aber, die nebenan zugehört hatte, sagte: „Du bist mal ein Kog, Fritz! Mußt du denn immer so schrecklich aufschneiden? Das ist doch alles erfunden, also gelogen. Gestern warst du — unbeschrieben — doch so brav und lieb und jetzt lügst du schon wieder. Wenn du nochmals so ungezogen bist, mußt du am Kasentisch essen. Und nun scheer dich weg! Aber gib mir vorher noch ein Bussler.“

Die Mutter hatte gar nicht gewußt, daß sie in ihrem einen kurzen Satz sechs Ausdrücke gebraucht hatte, die heute mit der Gegenstand der Wortforschung sind.

Ihr ältester Sohn, der an der Universität Deutsche Philologie studierte, hatte ihre Neußerung auch mit angehört und erklärte sie nun über die von ihr gebrauchten Ausdrücke auf.

„Das freut mich,“ meinte sie, „man gebraucht so viele Wörter und Ausdrücke, deren Herkunft und Entstehung man gar nicht kennt.“

„Ja,“ erwiderte der Sohn, „auch die Wissenschaft ist sich noch lange nicht über alle klar. Du hast gerade sechs Wörter gebraucht, über die wir noch nichts Sicheres wissen. Ich will dir aber meine Ansicht kurz darlegen. Du sagtest zu Fritz: Du Kog.“

Dieser Ausdruck, der besonders in der Bodenseegegend (Konstanz) und den Rhein herunter, auf beiden Seiten, bekannt ist, während er z. B. im benachbarten Marktgräberland kaum verstanden wird, führt nach meiner Ansicht nach — Arabien!“

„Nach Arabien?“ rief die Mutter. „Die Seehäfen waren doch nicht in Arabien.“ Aber Konrad erwiderte: „Das wohl nicht, aber doch scheint mir ein Zusammenhang zu bestehen. Kog halte ich für nichts anderes als für das arabische choge = Lehrer. Am See wird's freilich im Sinne von ‚tüchtiger Kerl‘ sowohl, wie auch für einen Menschen gebraucht, der Haare auf den Zähnen hat. Der kleine Bedeutungswandel hat nichts auf sich.“

Und ich glaube, daß in den Spanierkämpfen (Konstanzer Rheinbrücke!) die Spanier uns diesen Ausdruck aus ihrem Lande mitgebracht haben, den sie ihrerseits wieder von den Mauren, also Arabern, während deren mehrhundertjähriger Herrschaft in Spanien erhalten hatten.

Solche sprachliche Vorgänge kennen wir ja zu Hunderten. Auch die Schweden haben von

ihrem Sprachgut in unserem Lande gelassen. Damals, wie jüngst im Weltkriege, blieben doch von den fremden Soldaten viele im Lande nach Schluß des Krieges zurück und von denen nahm das Volk bestimmt gewisse fremde Wörter auf.“

„Ja, wenn man's so betrachtet,“ meinte die Mutter, „dann wird's mit dem arabischen Wort wohl stimmen!“ —

„Wie sehr,“ fuhr Konrad fort, „fremdes Sprachgut sich einbürgern und völlig eindeutschen kann, beweist auch das Wort Bussler, das du vorhin gebrauchtest.“

„Das wird doch nicht auch arabisch sein, das klingt doch so lieb und traut, so heimelig,“ sagte die Mutter.

„Doch, gerade auch dieses zutrauliche und, wie du vorhin sagtest, heimelige Bussler ist höchst wahrscheinlich auf allerlei Irrfahrten aus Arabien zu uns gekommen. Im Arabischen bedeutet bus = Maul und busse = Kuß. Ganz gewiß haben die Araber in Spanien auch geküßt und ihr heimisches busse gebraucht und dort eingebürgert. Im Spanischen erscheint es richtig als beso (Kuß) und im Französischen ist baiser küssen verwandt. Die Spanier, die bei uns waren, besonders am Bodensee, haben noch das unveränderte busse uns gebracht, das vom See aus im Tirolischen zu dem gemüthlichen Bussler umgedeutet wurde. Da auch im Russischen der Kuß buss heißt, wäre auch denkbar, daß das Wort aus dem Arabischen auf diesem Umweg zu uns kam. Arabischer Herkunft ist es aber zweifellos.“

„Aber Konrad, wie erklärst du denn den Ausdruck ‚aufschneiden‘, den ich vorhin gebrauchte? Ist der denn auch arabisch?“

„O nein! das ist ein gut deutsches Wort, das noch aus der Hirtenzeit der alten Deutschen stammt. Damals waren sie noch nicht sesshaft, sondern sie wanderten mit ihren Herden durchs Land. Auch das Christentum war damals noch unbekannt. So eine Art Priester sagte den Leuten aus den Eingeweiden der Tiere die Zukunft.“

Und gerade daher stammt die Redensart aufschneiden. Die Tiere wurden aufgeschnitten und so ein schlauer Kopf hat dann aus den Eingeweiden das Blaue vom Himmel herunterge-weißagt. Als später die Deutschen dahinterkamen, daß das Weißsagen eitel Humbug war, nahm der Ausdruck ‚Er hat aufgeschnitten‘ natürlich den Sinn von ‚gelogen‘ oder ‚geschwindelt‘ an, wie wir ihn also noch heute gebrauchen.“

„Warum,“ frug die Mutter, „haben wir denn das nicht in der Schule gelernt?“

„Ja,“ erwiderte Konrad, „vor lauter fremden Sprachen wurde jahrhundertlang unsere schöne herrliche Muttersprache in den Schulen vernachlässigt, statt als die Hauptquelle und als ewiger Urborn allen Volkstums wie ein Heiligtum gepflegt zu werden.“

Aber jetzt ist es glücklicherweise ja anders. Und es wird auch nicht mehr lange dauern, bis wir an den Hochschulen auch besondere Lehrstühle für die Erforschung unserer Mundarten haben werden.

Ich will dir nun auch erklären, woher die Redensart ‚unbeschrien‘ stammt, die du vorhin gebrauchtest.

Im alten deutschen Rechtsleben, aus dem wir ja heute noch Hunderte von Redensarten und Ausdrücken, in abgeblähter Form zumeist und oft mit abgeändertem Sinne, besitzen, mußten Anklagen laut geschrien werden. Auch die Gerichtstagungen wurden nicht angefangen, sondern angeschrien. Bei Mord z. B. zogen unsere Vorfahren, dreimaliges Wehgeschrei erhebend, dreimal die Schwerter. Das hieß ‚den Mörder verschreien‘. Damals entstand: ‚Mordio, Fenurio, Diebio!‘ —

In einem Dieburger Weistum aus dem Jahre 1424 heißt es, es wurde das ‚merkerding verkündet des abents mit geschrei, des morgens mit der glocke‘. Und in einem Oberurseler Weistum von 1484 lesen wir, daß ‚der Schreier am Vorabend zu jeglichem dieser nachgeschriebenen dorse und hofe gerufen hatte: N., bistu hute hie, als man dir geboten hat?‘ — Auch im Mechtelnhauser Weistum von 1479 finde ich: daß der ‚lantknecht und schreier alle Dorfschaft rufe, ob sie da wären‘.

Vielfach wird auch außer dem Schreien ein Läuten gemeldet; das erstere am Vorabend, das zweite am Gerichtsmorgen: ‚jeglichs unser dorpgericht zu Trappstatt soll des nehesten tag bei sonnenschein zuvor durch gemeinen dorfknecht beschreit und des morgens frühe mit 3 zeichen der glocke beläut werden‘ (Trappstadter Dorfordnung von 1524). Vielleicht stammt daher die Redensart: er hat was läuten hören!

Dieses Anschreien oder Beschreien lebt also in wenig verändertem Sinn noch heute unter uns in der Form ‚unbeschrien‘ und ‚unberufen‘. Noch heute haben viele Leute eine Scheu vor allem was Gericht heißt, und man spricht von ihm, wie von sonstigen unangenehmen ‚Dingen‘ nur mit der Einschränkung ‚unbeschrien‘, als ob man ‚den Teufel nicht an die Wand malen wolle‘.

„Aber Konrad, das ist ja höchst interessant und lehrreich. Nun mußt du mir aber sagen, wie du die Redensart ‚am Kagentisch‘ essen, erklärst. Du hast sicher auch hierfür eine Deutung.“

„Freilich, Mutter, vor allem hat das Wort gar nichts mit ‚Kage‘ zu tun, denn denen wird nirgends ein Extratisch gedeckt. Dem Ausdruck liegt vielmehr das Wort Käter oder Käter zugrunde, das von dem mittelhochdeutschen cote = hitte abgeleitet wird (Angelsächsisch cote). Im Englischen lebt es noch in dove-cote, Taubenschlag und in cheepcote, Schaffstall. Es bedeutet Kater oder Käter und Kätner, also

den (früher leibeigenen) landwirtschaftlichen Knecht. Das Gesinde aß am besonderen Tisch, am Kätnerisch. Aus diesem Kätner- oder Katnerisch machte das Volk dann Kagentisch — ein Vorgang, den die Sprachwissenschaft als Volksetymologie, als Umdeutung oder Ungleichung an bekannte Worte bezeichnet.“

„Nun bist du mir noch den Aufschluß über die Redewendung ‚sich wegsehen‘ schuldig.“

„Gerne will ich dir auch darüber meine Meinung sagen. Du weißt, daß ich seit langem hinter solchen Sachen her bin.“

Wie ‚ausschneiden‘, zeigt auch das ‚sich wegsehen‘ in die Weidezeit unserer Vorfahren. Wir gebrauchen heute sowohl die Wendung ‚sicher dich weg‘, wie du vorhin zu Fritz sagtest, wie auch ‚sicher dich um deine Sachen‘.

Beide stammen aus der Weidezeit. In Dithmarschen heißt noch heute Mulscher (Maulschere) die Weidegerechtigkeit auf unbezäunten Feldern und bezeichnet eigentlich: was das Vieh mit dem Maul abfrisst, wie dort auch ‚sicheren‘ für ‚weiden, abfressen‘ und ‚bescheren‘ und ‚wyscheren‘ ‚das Vieh auf die Weide treiben‘ bedeutet. Die Weidegenossen heißen schernoten (Dioticon Dithmars. 422 und Bremer Wörterb. 4. 646).

Kein Wunder, daß die allgemein bekannten Ausdrücke ‚sicheren‘ sich zu feststehenden Redensarten verdichteten. Der Vorgang war ja allen bekannt: Wo eine Kuh sich durchfrisst durch eine Wiese, ist das Gras wie abgeschoren, sie macht einen Strich ins Gras, weil sie im Weitergehen frisst. So ein Strich hieß offenbar die Scher‘.

Ein heute noch übliches Kinderspiel heißt: ‚Wo läuft d’Scher?‘ Ich glaube bestimmt, daß es aus derselben Anschauungsreihe und Zeit stammt: wenn ein verlaufenes Stück Vieh gesucht wurde, so frug man wohl: ‚wo läuft d’Scher?‘ d. h. wohin zeigt die Fressspur? Und an deren Ende war es dann leicht zu finden.

Eifersüchteleien etwa zwischen benachbarten Weidegenossen haben also zu den Redensarten ‚sicher dich um deine Sachen, und ‚sicher dich weg‘ den ganz natürlichen Anlaß gegeben.

So erklären sich sonst unverständliche Worte ganz einfach und ungezwungen.“

„O Konrad, das war nun aber sehr lehrreich und ich kann nun dem dummen Fritz gar nicht gram sein, denn er gab den Anlaß zu deinen so schönen und lehrreichen Deutungen.“

„Ja, Mutter, es ist so, wie der alte geniale Lichtenberg sagt: ‚Wenn man selbst viel denkt, findet man viel Weisheit in der Sprache eingetragene‘. Und hinzufügen möchte ich noch, daß Beschäftigung mit unserer heiligen Sprache edler Dienst fürs ganze deutsche Volk ist, denn die Muttersprache ist unser innerlichstes Vaterland!“ —